

gemeinschaften und damit stärker funktionale, auf Zeit angelegte und weniger hierarchische Zusammenschlüsse durchgesetzt zu haben (401 f.).

Jaana Eichhorns Dissertation ist materialgesättigt, von einem erstaunlich breiten Spektrum und in ihrer Kombination der drei Zugänge einleuchtend. Dass eine Auswertung von Zeitschriften ebenso spannend hätte sein können (und möglicherweise interessanter als die Auswertung von Historikertagen), aber natürlich wieder mit eigenen Begrenzungen behaftet, sei dahingestellt. Denn jede Dissertation ist endlich. Die Quellenproblematik bei einem Thema, das so nah an die Gegenwart heranreicht, das bis heute virulente Interessen berührt und gleichzeitig gerade informelle Mechanismen beleuchten möchte, dürften jedem einleuchten, auch wenn die Neugier bleibt. Leicht zu beheben wären hingegen neben einigen Aktualisierungen für die Drucklegung (u. a. S. 273, 280) stärkere Querverweise zwischen den drei Hauptteilen, die zum Beispiel die implizite Liste bedeutsamer Frühneuzeithistoriker, mit der die Autorin die SprecherInnen auf dem Historikertag abgleicht (S. 189), verdeutlichen würde, oder aber den – nach Meinung der Rezensentin – deutlicheren Zusammenhang zwischen erfolgreicher Begriffsprägung und Ort des Sprechers plausibel machen würde. Fragwürdig bleibt auch, ob die Frühneuezeitforschung tatsächlich so wenig von der Sozialgeschichte berührt wurde, wie die Autorin behauptet (man denke zum Beispiel an die Historische Kriminalitätsforschung) oder ob dieser blinde Fleck nicht auch der bewussten Selbstbeschränkung – d. h. dem Verzicht auf die Untersuchung von Sozialdiszipli-

nierung und Konfessionalisierung – zuzuschreiben ist bzw. weniger der Situation der Frühneuezeitforschung als dem expliziten Programm der Historischen Sozialwissenschaft, die Vorgeschichte des Nationalsozialismus zu erklären. Wenn sie sich nicht gerade in der Reichsforschung niederlassen will – und es hat nicht den Anschein –, so sollten der Autorin nach diesem Lehrgang in Wissenschaftsstrategie alle Türen offen stehen.

Anmerkung:

- 1 W. Weber, *Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970*, Frankfurt a. M. 1984.

**Łukasz Kamiński/Jan Żaryn (Hgg.),
Wokół pogromu kieleckiego [Der
Pogrom von Kielce und sein Um-
feld], Warszawa: Instytut Pamięci
Narodowej 2006, 528 Seiten. –
Jan T. Gross, *Fear. Anti-Semitism in
Poland after Auschwitz. An Essay in
Historical Interpretation*. Princeton:
Princeton University Press 2006,
303 Seiten.**

Rezensiert von
Klaus-Peter Friedrich, Marburg

Fast alle erstangigen überlieferten Quellen über die antijüdischen Unruhen in Kielce vom 4. Juli 1946 sind seit den 1990er Jahren bekannt und zum großen Teil sogar veröffentlicht.¹ Bei den Materi-

alien der hier vorzustellenden Edition von 93 Dokumenten handelt es sich zumeist um Protokolle von Zeugenaussagen aus späterer Zeit. In den Jahren des ‚volkspolnischen‘ Nationalkommunismus war der Judenpogrom ein Tabuthema. Folglich hielten sich unhinterfragt Mythen und Klischees, die sich gleich nach den Geschehnissen etabliert hatten. Erst zu Beginn der Dritten Republik wurden nach vereinhalf Jahrzehnten staatsanwaltliche Ermittlungen eingeleitet mit dem Ziel, den kollektiven und öffentlichen Mord an 42 Menschen aufzuklären.²

Da nun diese Befragungen in einem dermaßen fernen zeitlichen Abstand durchgeführt wurden, muss der Quellenwert der vom Institut für das Nationale Gedenken (IPN) hier auf nahezu 300 Seiten publizierten Materialien als höchst problematisch eingeschätzt werden. Die wenigen zeitnahen Dokumente aus den Jahren 1945/46 (Nr. 1-24, S. 149-204) bestätigen das seit den 1990er Jahren bekannte Bild. Insbesondere bieten sie keinen Anhaltspunkt dafür, dass dem Pogrom eine gezielte „Provokation“ seitens der Kommunisten oder ihrer sowjetischen Schutzherren vorausgegangen sei: Die Unruhen waren vielmehr spontan ausgebrochen, und sie weiteten sich auf dem Nährboden eines heftigen, gewaltbereiten Antisemitismus – der auch Angehörige der Sicherheitskräfte erfasst hatte – rasch aus.

Dieser hinreichend belegte Schluss wird heute nur noch von einer rechtsorientierten geschichtspolitischen Strömung in Polen selbst in Zweifel gezogen – wobei zugleich der Antisemitismus als Randerscheinung abgetan oder gar gelegnet wird. Bożena Szaynok, die hier kritisch

den Ertrag einiger Positionen aus der Forschungsliteratur analysiert, beklagt dies zu Recht in einem der vier einleitenden, thematisch ausgerichteten Aufsätze, die dem Dokumententeil vorangehen (bes. S. 121-125).³

Andere Beiträge in diesem Band weichen davon ab. So hält Janusz Kurtyka, der Präses des IPN, in seinem Vorwort eine „Provokation“ weiterhin für möglich, während der Begriff „Antisemitismus“ in seinem Text gar nicht auftaucht. „Die Polen hatten und haben das Recht auf ihre eigene [Kollektiv-]Erinnerung, sie haben das Recht, zu fordern, dass ihre Geschichtserzählung gehört wird. Völker, die – wie insbesondere das jüdische, aber auch das polnische [!] – Jahrhunderte hindurch eines eigenen Staates beraubt waren, besitzen eine besonders geartete und in ihren Genen dauerhaft kodierte [!] Erinnerung an die Vergangenheit. Die Polen hatten nicht die Absicht zu vergessen – nur dies war ihnen in den ersten Nachkriegsjahren geblieben. Und es war die katholische Kirche, die über die Kollektiverinnerung wachte.“⁴ Diese von Ressentiment geprägten Worte entstammen nicht etwa den politischen Leitsätzen einer rechtsnationalistischen Gruppierung, sondern sie finden sich in dieser Dokumentenedition am Ende des Aufsatzes von Jan Żaryn: „Die Führung der katholischen Kirche Polens und die polnisch-jüdischen Beziehungen in den Jahren 1945–1947“ (S. 110). Mit einer den römisch-katholischen Klerus entlastenden, apologetischen Grundhaltung wirft er die Debatte um Antisemitismus in die Trübnis der frühen 1980er Jahre zurück.⁵ Zum anderen ist doch recht

fraglich, ob die heutigen geschichtspolitischen Auseinandersetzungen sich davon herleiten lassen, dass Polen 125 Jahre als selbständiger Staat nicht bestand; hier bedürfte es eines näher liegenden Vergleichs, etwa mit der Lage bei Tschechen und Slowaken, den baltischen Völkern, oder auch den Iren oder den Kurden. Wie man als Geisteswissenschaftler annehmen kann, dass Überzeugungen in den Genen festgelegt seien, ist mir schließlich ein Rätsel. Ohne den Glauben an die Wandelbarkeit menschlicher Einstellungen (z. B. weg von Ignoranz und Eigendünkel und hin zu mehr Duldsamkeit gegenüber all jenem, was Nationalisten als unpolnisch – oder auch undeutsch – ablehnen) wäre die Aufarbeitung tabuisierter Verbrechen m. E. wenig Erfolg versprechend.

Von Antisemitismus spricht erstmals Szaynok in ihrem Überblick zu den bewegten Übergangsjahren zwischen dem Ende der deutschen Besatzung und dem Beginn sowjetischer Vorherrschaft in Polen (S. 14). Im Hinblick auf das schwierige polnisch-jüdische Verhältnis unterstreicht sie hier zu Recht das verhängnisvolle Erbe der Nationalsozialismus, verschweigt aber auch nicht den antijüdischen Furor der polnischen Rechtsnationalisten (S. 19 f.). Die von ihr angegebene Todesopferzahl der ethnisch polnischen Bevölkerung während des Krieges – 15%, was weit mehr als drei Millionen entspräche (S. 9, 11) – ist krass überhöht.

Ryszard Śmietanka-Kruszelnicki befasst sich mit der Rolle, welche die Machthaber in ihrer Interpretation der Geschehnisse dem antikommunistischen Widerstand zuschrieben. Im Sommer 1946 machte die kommunistische Propaganda ihre politischen Gegner (bzw. „die Reaktion“)

für den Pogrom verantwortlich. Dies entsprach dem in der KP verbreiteten Verschwörungsdenken und war zudem politisch opportun, entbehrte aber jeder sachlichen Grundlage.⁶

In den Aufsätzen wird die internationale Forschungsdiskussion um Antisemitismus, Krieg und Kollaboration sowie antijüdische Gewalt kaum reflektiert, sondern meistens nur polnische, in Einzelfällen auch englischsprachige Literatur herangezogen. Da der Dokumententeil, in den Jacek Żurek einführt, für die Erhellung der Geschehnisse am 4. Juli 1946 nur geringen Erkenntniswert aufweist, muss Wunder nehmen, warum IPN, das mit seiner Publikation zum Pogrom von Jedwabne einen historiografischen Meilenstein für die polnische Zeitgeschichte gesetzt hat⁷, nun so weit hinter diesen hohen Standard zurückgefallen ist. Dahinter ist ein – fehlgeleitetes – geschichtspolitisches Interesse zu vermuten, zumal die Beiträge auch in englischer Übersetzung angeboten werden, also auch für den ausländischen Leser bestimmt sind.⁸

Wer bereit ist, sich mit einer klugen Betrachtung der antijüdischen Gewalt im Nachkriegspolen auseinander zu setzen, sollte die Studie von Jan Gross über „Antisemitismus in Polen nach Auschwitz“ zu Hilfe nehmen. Im Mittelpunkt dieses historiografischen „Versuchs“ steht einmal mehr der heftige Antisemitismus in Polen in den ersten 3-4 Jahren nach dem nationalsozialistischen Mord an den Juden Polens.

Gross hat neben einschlägiger Akten- und Zeugenüberlieferung zum Teil auch die zeitgenössische Publizistik ausgewertet. Er zeichnet auf dieser Grundlage ein schonungsloses Bild der Verhältnisse, die

geprägt waren von weit verbreitetem, überkommenem Antisemitismus (46, 72, 108, 112, 164), extrem antijüdischen Einstellungen in der Führung der polnischen katholischen Kirche (140, 148) und mangelndem Interesse der Machthaber an Schutz und Unversehrtheit jüdischer Bürger (98 f., 156, 219, 243).

Gross' Hauptthese erfährt der Leser bereits auf den Einführungsseiten: „it was widespread collusion in the Nazi-driven plunder, spoliation, and eventual murder of the Jews that generated Polish anti-Semitism after the war, not the alleged post-war Jewish collusion in the imposition of Communism on the Poles“ (XIV). Er vertritt damit die Gegenthese zur Position von Marek Jan Chodakiewicz. Die Schärfe seiner brillanten Analyse geht allerdings weit über das hinaus, was zuvor publiziert wurde. Auch wird der Pogromversuch in Rzeszów am 12. Juni 1945 erstmals in einiger Ausführlichkeit dargestellt (73-80). Die antijüdischen Unruhen in Krakau am 11. August bleiben dagegen allzu blass. Gross' eigene Version vom Pogromverlauf in Kielce ist vollauf überzeugend (156-158). Es erschüttert, wie sehr Kinder und Jugendliche – vielfach Pfadfinder – als Helfer oder gar Mittäter in das Verbrechen hineingezogen wurden (71 f., 110, 114-117, 137).

Im ersten Kapitel – „Poland abandoned“ – gibt der Vf. einen Überblick über den zeitgeschichtlichen Kontext beim Übergang des von der nationalsozialistischen Besatzung befreiten Landes und seiner Bevölkerung in den sowjetischen (Vor-)Herrschaftsbereich. Wie Gross im 2. Abschnitt ausführt, schlug den 1945/46 aus NS-Lagern, Verstecken, einer angenommenen (nichtjüdischen) Identität und aus

dem sowjetischen Exil in das öffentliche Leben zurückkehrenden Jüdinnen und Juden unerwartet großer Unwillen, Abneigung, ja Gewalt entgegen, besonders unter den Gegnern der Kommunisten. Sie kulminierte, so das folgende Kapitel, am 4. Juli 1946 in der zentralpolnischen Wojewodschafts-Stadt Kielce während eines Judenpogroms, dem 42 Menschen zum Opfer fielen. Weitere wurden in Zügen von und nach Kielce und auf Bahnhöfen ermordet. In Kapitel 4 geht es um Reaktionen auf den antijüdischen Gewaltausbruch aus der polnischen Gesellschaft, insbesondere der kommunistischen Machthaber und deren Unterstützer sowie der römisch-katholischen Kirche. Kapitel 5 thematisiert die soziale Kluft zwischen Juden und Nichtjuden im Polen der Okkupationsjahre. Daraus ergaben sich einerseits für beide Nationalitäten, aber andererseits auch für die bürgerliche *inteligencja* und die übrige ethnisch polnische Bevölkerung unterschiedliche Erfahrungen. Im letzten Kapitel wendet sich Gross dem verbreiteten Klischee vom „jüdischen Bolschewismus“ (*żydokomuna*) sowie der Verwicklung von Menschen jüdischer Herkunft in offene und geheime kommunistische Unternehmungen in Polen und Osteuropa zu.

Da Gross die Forschungsliteratur nur im Ausschnitt einbezieht⁹ und er seine Aussagen fast durchweg nur auf Quellen und Literatur in polnischer und englischer Sprache zu stützen vermag, entgehen ihm hier manche Nuancen. Allzu wenig wird in dieser Abhandlung über „Antisemitismus in Polen nach Auschwitz“ verdeutlicht, dass „Auschwitz“ schon in den Okkupationsjahren für Polen und für polnische Juden und Juden „im We-

sten“ dreierlei bedeutete. In der ethnisch polnischen Bevölkerung sprach sich seit 1940 rasch herum, dass dort unter dem staatsterroristischen NS-Besatzungsregime potenzielle Widerstandsaktivisten eingesperrt und quasi in (Vorbeuge-)Haft genommen wurden. Bei Kriegsende war das Stammlager Auschwitz I jenes unter den NS-Lagern, wo die meisten Polen eingewiesen hatten, von denen nahezu die Hälfte (etwa 70.000) umgekommen waren. Neben dem Warschauer Aufstand von 1944 und den Massenmorden des NKVD an polnischen Offizieren in Katyn und anderswo wurde „Auschwitz“ zu einem Symbol der ‚Polenvernichtung‘. Für die polnischen Juden trat die Bedeutung des Lagers Auschwitz als Ort der Vernichtung von Juden aus Polen hinter jener von Treblinka oder Belzec zurück, wo dem NS-Judenmord jeweils mindestens doppelt so viele Menschen zum Opfer fielen. Zum Synonym für den nationalsozialistischen Mord an den Juden Europas wurde „Auschwitz“ erst über den Umweg einer Begriffsbildung in Westeuropa und Nordamerika, die den Namen zum Symbol für den NS-Rassenwahn und seine Verbrechen stilisierte.

Auch die Problematik von Antisemitismus und Kollaboration im Kontext der deutsch-polnisch-jüdischen Beziehungsgeschichte erfährt keine systematische Behandlung. Die Angst, die 1944–1946 in Polen umging, rührte indessen von den Bedingungen her, welche die NS-Besatzung den Einwohnern aufgezwungen hatte. Sie sollte das Zusammenleben von Polen und Juden fundamental verändern, ja vergiften. Die polnische Gesellschaft konnte – trotz der Herausbildung von weit reichenden Untergrundstrukturen

(eines sog. Untergrundstaates) – der Demoralisierung und Korrumpierung von Teilen der eigenen ethnischen Gruppe nicht wirksam gegensteuern.

Stellenweise lesen sich die Ausführungen dieses Buches wie eine Fortsetzung der Gross'schen Darstellung über das Massaker in Jedwabne vom Juli 1941.¹⁰ Dies stört jedoch nicht – solange der Verf. seine Aussagen diesmal aus den Quellen gründlich belegt. Und es spricht natürlich für die Konsequenz seines Forschungsinteresses, wenn Gross sich nun mit dem blutigsten Judenpogrom befasst hat, das sich nach dem Ende des Nationalsozialismus in Europa ereignete.

Anmerkungen:

- 1 Sieh die zweibändige Edition: Antyżydowskie wydarzenia kieleckie 4 lipca 1946 r. Dokumenty i materiały. [Die Kielcer antijüdischen Vorfälle vom 4. Juli 1946. Dokumente und Materialien], Bd. 1: Akta procesów uczestników wydarzeń oraz funkcjonariuszy Milicji Obywatelskiej i Wojewódzkiego Urzędu Bezpieczeństwa Publicznego [Die Akten der Prozesse gegen die Teilnehmer an den Vorfällen sowie gegen die Funktionsträger der Bürgermiliz und des Wojewodschaftsamtes für Öffentliche Sicherheit], hrsg. von S. Meducki / Z. Wrona, Kielce 1992; Bd. 2: Dokumenty władz państwowych, stanowiska organizacji politycznych, władz kościelnych, środowisk społecznych, wspomnienia, relacje [Dokumente der Staatsorgane, Standpunkte politischer und kirchlicher Organisationen und gesellschaftlicher Gruppierungen, Erinnerungen, Berichte], hrsg. von S. Meducki, Kielce 1994.
- 2 Zum Hintergrund vgl. K.-P. Friedrich, Antijüdische Gewalt nach dem Holocaust. Zu einigen Aspekten des Judenpogroms von Kielce, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung 6 (1997), S. 115-147.
- 3 Als prominentestes Beispiel solch tendenziöser Darstellung, die, um mehr Wirkung zu erzielen, gleich auf Englisch angeboten wird, siehe: M. J. Chodakiewicz, After the

- Holocaust. Polish-Jewish Conflict in the Wake of World War II, Boulder 2003. Dazu meine Rezension in PolHist vom März 2006: <http://www.markuskrzoska.de/archiv45.htm>
- 4 Polacy mieli i mają prawo do własnej pamięci, mają prawo dopominać się, by ich narracja historyczna stała się słyszalna. Narody, które przez wieki – zwłaszcza żydowski, ale także polski – były pozbawiane własnej państwowości, mają szczególnie wyrobioną i na trwałe zakodowaną w genach pamięć o przeszłości. Polacy nie zamierzali zapominać – tylko tyle im w pierwszych latach po wojnie pozostało. Kościół katolicki zaś stał na straży zbiorowej pamięci.
 - 5 Als kritischer und erhellender Beitrag zu diesem Sachverhalt sei empfohlen: D. Libionka, Antisemitism, Anti-Judaism and the Polish Catholic Clergy, in: Antisemitism and Its Opponents in Modern Poland, hrsg. von R. Blobaum, Ithaca 2005, 233–264.
 - 6 Siehe hierzu ausführlicher: K.-P. Friedrich, Die Legitimierung ‚Volkspolens‘ durch den polnischen Opferstatus. Zur kommunistischen Machtübernahme in Polen am Ende des Zweiten Weltkriegs, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 52(2003)1, S. 1-51, und ders., Zweigeteilte Erinnerung. Der Rückblick auf den NS-Judenmord während der kommunistischen Machtübernahme in Polen (1944-1946), in: Zeitschrift für Genozidforschung 5(2004) 2, S. 81-113.
 - 7 Siehe meine Rezension zu dem Band: Wokół Jedwabnego [Der Fall Jedwabne und sein Umfeld], hrsg. von P. Machcewicz/K. Persak, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 53 (2004), S. 457-459.
 - 8 Reflections on the Kielce pogrom, ed. by Ł. Kamiński/J. Żaryn, Warsaw: Instytut Pamięci Narodowej 2006.
 - 9 Ignoriert werden z. B. M. Hillel, Le massacre des survivants. En Pologne après l’holocauste (1945–1947), Paris 1985; K.-P. Friedrich, Das Pogrom von Kielce am 4. Juli 1946. Anmerkungen zu einigen polnischen Neuerscheinungen, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 45 (1996), S. 411-421, sowie ein gewichtiger Teil der polnischen Stellungnahmen zum Thema wie etwa D. Libionka, Antysemityzm i zagłada na łamach prasy w Polsce w latach 1945-1946, in: Polska 1944/45-1989. Studia i materiały, Bd. 2, Warszawa 1996, S. 151-190.
 - 10 J. T. Gross, Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne, München 2001.